



**Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.**

**XII. Jahrg. Prag, den 22. September 1911 (29. Elul 5671). Nr. 19—20.**

## **Inhalt:**

Ludwig Liber: Kosch Haschanah.  
 Ben Jehuda: „דאס וואס  
 Sabelle Fried: Großvater und Enkel.  
 Josef Hart: Die Gankler. (Illustrationen.)  
 (Schluß.)  
 Juda Rabiner: Chosak.  
 Iba Böck: Wer andern eine Grube gräbt.  
 Hedwig L.: Die Altneuschynagoge in Prag.

Das Innere der Altneuschynagoge. (Illustrationen)  
 M. Berka: Die Warnung.  
 Leopold Kompert: Korporal Spiß. (Schluß)  
 J. Fried: Der rechtmäßige Erbe.  
 Dr. Emil Graf: Lungenpeise — Lebenspeise.  
 Uebersetzungs-Aufgabe.  
 Rätsel und Rätsel-Auflösungen.

**Erscheint jeden zweiten  
Freitag.**

**Redaktion und Administration:  
Prag II., Stephansgasse 630.**

**Bezugspreise:** Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.  
 — Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.— — Balkanstaaten  
 Fres. 6.—. Einzelne Nummer 40 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —  
 Abdruck nur unter Nellen- u. Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

**Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Filipp Lebenhart.**



## Kalendarium.

Samstag, den 23. September	א' דראש השנה
Sonntag, den 24. September	ב' "
Montag, den 25. September (Fasttag)	ג' צום גדליה
Samstag, den 30. September	ה' האינו
<p>Inhalt des Wochenabschnittes, der diesmal aus einem Liebe besteht. In einer herrlichen Sprache wird Himmel und Erde zum horchen aufgefordert. All die Freuden und Leiden, die Israel in der Zukunft erwarten werden, hier angedeutet. Das Ganze ist voll Güte und Liebe des Ewigen für sein Volk Israel. Es war noch vor Jahrzehnten in seiner Gänge jedem Juden geläufig.</p>	
Montag, den 2. Oktober (Versöhnungstag)	ו' יום כפור
Samstag, den 7. Oktober	א' דסכות
Sonntag, den 8. Oktober	ב' "
Montag, den 9. Oktober	ג' דחול המועד
Dienstag, den 10. Oktober	ד' "
Mittwoch, den 11. Oktober	ה' "
Donnerstag, den 12. Oktober	ו' "
Freitag, den 13. Oktober	ז' חושענא רבה
Samstag, den 14. Oktober	ח' שמיני עצרת
Sonntag, den 15. Oktober	ט' שמחת תורה
Montag, den 16. Oktober	י' אסרו חג

### Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

**Agram:** Matko Cohen\*. — **Berlin:** Malvine Herrmann. — **Bzieditz:** Eduard und Julius Glühner. — **Essen a. R.:** Gustl Klinger\*. — **Fiume:** Karl Neumann\*. — **Graz:** Paul Brössler. — **Hofstoun:** Josefina Klauber\*. — **Kosfow:** Sofie Turkelstaub. — **Ladowitz:** Valerie und Gretel Löwit. — **Linx a. D.** Leo Sternschein. — **Ober-Rochlitz:** Herrmann Glaser. — **Olmütz:** Hans Spitzer. — **Prag:** Anna Busch; Kurt Fleischer\*; Ernst Guthmann; Kamilla Drnslein; Hans Reich\*. — **Reinbach:** Mizzi und Siegfried Fischl. — **Wien:** Eduard Bondy; Elsa Kohn; Jetty Fleischmann; Max Gutfreund\*; Lili Rußbaum. — **Zell a. Ybbs:** Ernst Kerpen.

Allen unseren Freunden, Lesern und Leserinnen  
sowie ihren P. T. Eltern wünschen wir ein

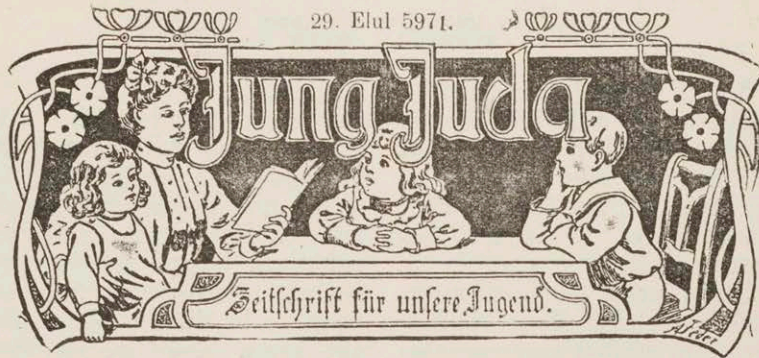
glückliches Neues Jahr

שנה טובה

Die nächste Nummer erscheint am 20. Oktober 1911.



29. Elul 5971.



Nr. 19–20. Prag, den 22. September 1911. XII. Jahrg.

## Rosch Haschanah.

(Neujahr.)

Posaunenklang verkünde  
In mächt'gem Wiederhall  
Den Tag, wo einst der Ew'ge  
Erschuf das Weltenall,  
Wo Allen — Lebensmorgen  
Hervorstieg aus der Nacht,  
Zum erstenmal erglänzte  
Der Erde Wunderpracht.  
Ja grüßet stets, ihr Brüder!  
Den hochgeweihten Tag  
Mit jubelnden Gesängen,  
Mit glüh'ndem Herzensschlag;  
Lobsingt dem Herrn und bauet  
Auf ihn voll Zuversicht,  
Der einst an diesem Tage  
Gebot: Es werde Licht!

Das war der Gaben schönste  
Zu aller Menschen Heil,  
Weil in dem Lichte wohnt  
Vom Göttlichen ein Teil;  
Und ewig wird es leuchten,  
Ein Leitstern rein und hell,  
Dir, meinem heil'gen Volke,  
Der Kinder Israel!  
Wohl sahst du finst're Stunden  
So manch Jahrhundert schon  
In Kummer und in Tränen,  
Verfolgt von Hass und Hohn;  
Doch blieb in deinem Glauben  
Das Licht der Väter dir,  
Das kräftig dich belebte  
Mit Tröstung für und für.

Ludwig Liber.

Am 1. Tischri beginnt ein neues Jahr. Dieser Tag ist daher als Gedenktag der göttlichen Wohltaten, die uns aus dem alten Jahr in das neue Jahr hineingeleiteten, dem innigsten Danke und der ernstesten Betrachtung geheiligt.



## ראש השנה.

Der Beginn eines Jahres wird bei allen Völkern der Erde feierlich begangen. Der erste Tag im Jahre hat für alle Menschen eine erhöhte Bedeutung. Und das, wie ihn ein Volk begeht und feiert, ist immer des Nachdenkens wert.

Wir Juden haben gleich allen anderen Völkern diesem Tage ein Gepräge gegeben, welches unserem Charakter und Ursprung entspricht. Einem göttlichen Eingreifen am Nil haben wir unsere Entstehung zu verdanken. Ein solches am Sinai hat dem Leben unseres Volkes einen ewigen Inhalt gegeben. Die harte Schule in der Wüste hat es für einen ewigen Bestand gebildet. Wie konnte es anders sein, als daß dieses Volk dem ersten Tage ein ernstes und göttliches Gepräge gab.

Ein Tag der Rechenschaft ist das Neujahr dem Juden geworden. Sein Tun während des verflossenen Jahres wird von Gott selbst geprüft, ob er allen seinen Pflichten entsprochen hat, ob er alle ihm von dem Allmächtigen gewährten Fähigkeiten zu guten und frommen Zwecken benützt oder ob er im Gegenteil alles das zum Bösen mißbraucht hat. Gott ist Richter über Israel. Und er richtet strenge seiner Allgerechtigkeit zufolge, doch läßt er Milde walten, weil er allgütig ist. Alle unsere Gebete lauten dahin, es möge ihm gefallen, unsere Sünden zu vergessen und uns so zu richten, wie es seiner Allbarmherzigkeit entspricht schon seines heiligen Namens willen. Wir bekennen zu wiederholtenmalen in unseren Gebeten, daß wir nichts auf Erden sind, ein Schatten, der kommt und vergeht, doch der Allbarmer ist und bleibt ewig. Er hat keinen Anfang und kein Ende.

Und wenn das Gebetbuch jederzeit zur Hand genommen werden soll, so ist es in diesen zehn Tagen von

Neujahr bis zum Schluß des Versöhnungstages nicht allein erbauend, sondern, und das ganz vorzüglich, belehrend. Da erfahren wir, daß es nicht etwa unsere Frömmigkeit allein sei, die uns die Gunst des Allmächtigen sichert, daß es ganz vorzüglich unsere Taten sind, die entscheidend in die Waagschale fallen. Sei gut gegen deine Mitmenschen und fromm gegen Gott den Ewigen. Und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Das sind kurz gefaßt die Vorschriften unserer göttlichen Religion. Sie leuchten wie Sterne durch alle unsere Gebete hindurch, mit welchen wir um Vergebung flehen, wenn wir uns gegen sie vergangen haben.

Ernst wie das Leben des jüdischen Volkes, so sind auch seine Feste und Feiertage. Sie erinnern uns immer wieder daran, daß für Israel kein Anlaß dafür vorhanden sei, freudig des vergangenen Jahres zu gedenken oder fröhlich in die nächste Zukunft zu blicken. Von Norden her weht der rauhe Wind mit ungeschwächter Kraft, der Millionen unserer Brüder mit eisigem Hauche zu Boden drückt, zwischendurch pfeift die Geißel, welche er über ihnen schwingt, der rohe, erbarmungslose Geselle.

Im nahen Osten harren Hunderttausende von Israels Kindern eines besseren Schicksals, allein vergeblich. Und im Westen, dort, wo noch bis vor kurzem den flüchtigen Juden eine Stätte der Rast winkte, auch dort steigt eine blutige Wolke den Horizont herauf, die die Sonne der Freiheit verdunkeln will. Wird sie es? Wird das künftige Jahr ein besseres sein?

Juda wird nicht geliebt! Man liebt nicht den Zeugen so vieler Untaten, man liebt ihn nicht! Das mußt du wissen, Jung Juda!

**Ben Jehuda.**



## Großvater und Enkel.

Von Babette Fried, Prag.

In seinem bequemen Hausrocke, das kleine schwarze Samtkäppchen auf dem von schütterten grauen Haaren bedeckten Kopfe, saß der alte Herr Sommer an seinem Arbeitstische, vor sich ein Nachschor, worin er die Gebete für das morgige Neujahrsfest durchjah.

Da wurde er in seiner andächtigen Beschäftigung jäh unterbrochen. Her ein stürmte ein etwa fünfjähriger Knabe, sein Enkel Josef Sommer, der ohne viel Umstände schnurstracks auf ihn zulief, um dem Großvater um den Hals zu fallen. Der hatte Mühe, sich dieser allzu stürmischen Zärtlichkeit zu erwehren.

„Nur ruhig, Kleiner, sei nicht so wild! Was sichts dich an, mich so zu überfallen?“

„Die Freude, Großväterchen; ich freue mich so auf heute abend.“

„Dazu hast du auch allen Grund; denn heute abend beginnt ein neues Jahr, in dessen Verlauf du das schulpflichtige Alter erreichst. Aber auch sonst wirst du den heutigen Abend im Familienkreise recht angelegentlich feiern, bekommst deine Lieblingspeise zu essen und gute Barches und zum Nachtschisch Obst, wie sich das für einen Festabend ziemt.“

„Ja,“ sagte der kleine Josef, „und die Mutter wird am Klavier schöne Musik machen, und ich werde mit Nachbars Kindern tanzen und springen und dann gibt man süßen Champagnerwein auf den Tisch, von dem man uns zu kosten gibt, und dann spielen die Großen Karten um Rüsse, und jeder, der gewinnt, muß mir davon etwas geben, das wird schön sein! Und nicht wahr, Großvater, Nachbars Franzl und Grete laden wir zu unserem Neujahrsabend ein, sie haben mich ja auch eingeladen, wie sie Neujahrsabend gefeiert haben.“

Der Großvater hatte anfangs ganz erstaunt der sonderbaren Schilderung eines jüdischen Neujahrsabends zugehört und konnte lange nicht begreifen, wie sich in der kindischen Phantasie so etwas herausbilden konnte. In den weiteren Worten seines Lieblings war ihm ein Licht aufgegangen. Am Sylvester, dem Vorabend des bürgerlichen Neujahrstages war der kleine Josef von seinen Spielgefährten, den Kindern der andersgläubigen Nachbarmilie, abgeholt worden, um eine Sylvesterfeier, welche bei ihnen veranstaltet wurde, mitzumachen. Die dort empfangenen Eindrücke waren dem lebhaften Kinde im Gedächtnis geblieben.

Rosä, Josefs älteste Schwester, hatte sich die Mühe genommen, dem kleinen, des Lesens noch unfundigen Brüderchen einen kleinen Glückwunsch einzulernen, und ihm auch gesagt, daß heute abend das neue Jahr beginne. Da fiel es ihm nicht anders ein, als daß dieses Ereignis bei Spiel und Tanz und Champagnerstimmung vor sich gehen werde.

Der Großvater schüttelte traurig den Kopf.

„Da machst du dir eine irrige Vorstellung von dem schönen, aber so ernsten Feste, das heute abend beginnt. Musik und laute Lustbarkeit sind nicht die passende Einleitung zu einer solchen Feier, wie sie uns bevorsteht. Mit Gebet und Nachdenken treten wir Juden in das neue Jahr. Auch du, so jung du bist, sollst daran denken, daß wir mit jedem Jahre verständiger werden und reifer, um unsere Pflichten zu erfüllen. Die deinen sind, den Eltern zu gehorchen und ihnen durch Folgsamkeit und Arigkeit Freude zu machen. Wirst du das tun?“

„Gewiß, Großvater, und dir muß ich auch gehorchen, nicht wahr? Wa-



ter und Mutter sagen immer: Der Großvater ist schon alt, den darfst du nicht ärgern; und wenn ich nicht brav bin, dann ärgerst du dich, nicht wahr?"

Und wieder umhalste Josef mit seinen kleinen Händen Großvaters Nacken.

Der alte weißhaarige Großvater und das blühende goldlockige Enkelchen gaben ein schönes Bild...

Doch jetzt war es Zeit, in die Synagoge zu gehen. Der Alte erhob sich und führte das Kind zur Mutter mit der Bitte, dem Kleinen sein gutes Kleid zu geben, da er ihn ins Bethaus mitnehmen wolle.

Der Knabe jauchzte vor Vergnügen, denn er ging sehr gerne ins Bethaus, trotzdem er noch nicht aus dem Gebetbuche beten konnte und nur unter Anleitung des Großvaters nach Schluß jeder Benediction mit seiner hellen Stimme ein triumphierendes Amen ertönen ließ, aber er hörte den Kantor gerne singen und war übergücklich, wenn ihn einmal Großvater mitnahm. Wenn er dann an der Hand des Großvaters das Bethaus verließ, sagte er oft:

„Nicht wahr, Großvater, wenn ich einmal groß werde, dann werde ich auch Kantor, und werde so schön singen, wie der unsere?"

So war es auch heute. Die rührenden Melodien des Abendgottesdienstes stimmten das weiche Kindergemüt ernst. Das war anders und viel schöner als die lustigen Tanzweisen, die damals bei Nachbars gesungen wurden...

„...Und wenn wir noch oben-

drein gute Barches und Obst bekommen, so ist's schöner wie der ganze Sylvester damals bei Nachbars," so sagte er auf dem Heimwege zu seinem Begleiter, dem Großvater.

Dieser winkte nur zufrieden mit dem Kopfe, um mit keinem Worte den Ideengang des Kindes zu unterbrechen.

Jetzt waren sie nach Hause gekommen. In dem festlich geschmückten Wohnzimmer war der Tisch mit einem weißen Damasttuche gedeckt. Die blankgeputzte Sabbatlampe warf ihr Licht auf die Festtafel, an welcher auf silberner Schale die Neujahrswünsche der älteren Geschwister Josefs lagen. Dieser selbst trat, nachdem er und seine Geschwister von Eltern und Großeltern so wie an jedem Sabbat- und Festabende gesegnet wurden, vor die Eltern hin und begann den ihm von seiner Schwester eingelernten Wunsch vorzutragen:

„Liebe Eltern und Großpapa!  
Der kleine Josef ist auch da,  
Er wünschet Euch von Herzen  
Langes Leben ohne Schmerzen  
Und daß ihm immer bliebe  
Eure Güte und Liebe.“

Diese kunstlosen Verse, so schlicht und herzlich vorgetragen, hatten diejenigen, an die sie gerichtet waren, zu Tränen gerührt. Sie umarmten den kleinen Gratulanten und küßten ihn herzlich ab. Dann wurde das Nachtmahl aufgetragen, in dessen Verlauf es in der kleinen Tischgesellschaft sehr heiter herging, so daß Josef ein über das anderemal ausrufen mußte: „O, das ist mir so lieber als ein Sylvester!"

## Die Gaukler.

Erzählung von Josef Hart.

(Schluß.)

Das Schönste aber war das weiße Fabelwesen mit dem goldenen Haar. Ein kleines Figürchen in schneeigem Kleide, auf dem es ab und zu aufblitzte wie von Silber und Gold, ritt

an ihnen vorbei, sprang durch den Reifen, den der Alte hielt, ließ sich von den zwei sehnigen Knaben im Kluge auffangen und sang dann mit glockenheller Stimme ein Lied zu der

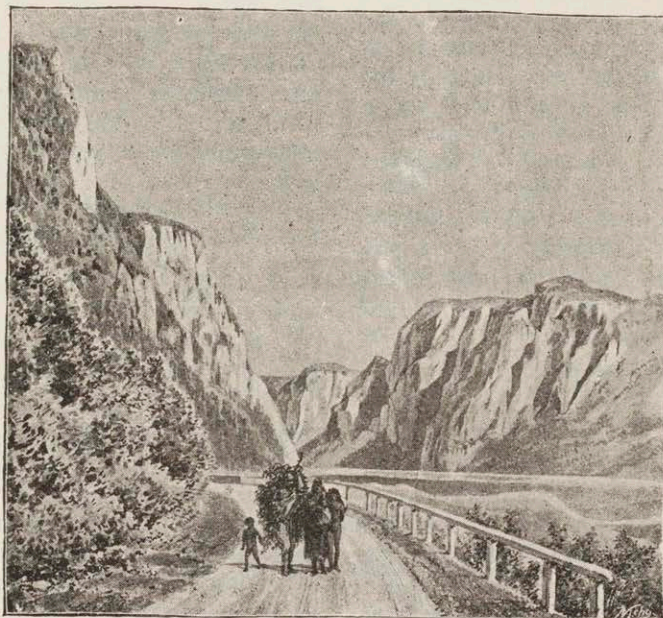


Geige, welche die unheimlich aussehende Frau auf den Stufen des Wohnungswagens meisterte.

O, was war das für ein Beifall gewesen, den das kleine Mädchen entseffelte, wie aus dem Häuschen waren die nüchternen Dorfbewohner.

Und Otto und Margaret gingen ganz benommen mit Vater heim. William Kotts Gedanken schweiften

der davon. Dann wachte er auf und ein sehnsüchtiges Gefühl, das ihm sonst fremd war, blieb zurück. Was mochte dort sein, hinter den heimatlichen Bergen? Was hatte das kleine Mädchen gesungen? ... „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ Aus der Geographie kannte er es und auf der Landkarte sah er Italien jeden Tag. Wer reisen könnte in frem-



„Sieh, Otto, da kommen die Zigeuner“, räumte Margaret . . .

in der Vergangenheit, er gab auf die Kinder nicht acht und verschloß sich in sein Zimmer, um allein zu sein.

Otto und Margaret hatten eine schlechte Nacht. Der Knabe sah sich im Traume auf wilden Pferden reitend irgendwohin weit hinaus, wo die Berge aufhören. Er hörte tausend Menschen Beifall klatschen, verneigte sich in seinem hellen Trifot vor der jubelnden Menge und ritt dann wie-

de Städte und Länder, oder gar selber gehen, oder in einem grünen Wohnungswagen mitfahren, wie ihn die Zigeuner haben! Nur in der Fremde könnte man es weit bringen. Wäre Josef daheim geblieben, wäre er niemals der Bizetkönig von Aegypten geworden...

Als Otto endlich wieder einschlief, da träumte er von einem Lande, das zwischen Aegypten und Italien lag



und Margaret saß neben ihm auf einem goldenen Throne und die Leute sagte Vizekönig zu ihm. Margaret aber dachte unausgesetzt an das blonde Prinzesschen in dem weißen goldblitzenden Kleide und konnte überhaupt nicht einschlafen.

Bis in die späte Nacht ging William Rott mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt im Zimmer auf und ab, ohne zu ahnen, daß die Gefahr, die er so lange gefürchtet, mit großen Schritten auf sein Haus zukam.

Einen Tag später war es, da lag der Otto im Garten, nahe beim Gitter und träumte mit offenen Augen, wie es sonst nicht seine Art war. Margaret saß über ihm in den Zweigen der alten Esche und las in einem Märchenbuche von Zwergen, Riesen und verzauberten Königstöchter. Ottos Gedanken aber schweiften weit über den Garten hinaus, wanderten in eine schöne unbekannte Ferne und wollten gar nicht zurück.

Von der Straße her erklangen Stimmen und Schritte.

„Sieh, Otto, da kommen sie, die Zigeuner,“ raunte Margaret aufgeregt dem Bruder zu.

Der Otto fuhr empor. Da kam die Gauklerfamilie wirklich ganz nahe an ihnen vorbei. Der große Zigeuner, der Futter für die Tiere heimtrug, die unheimliche Frau, und endlich die zwei Knaben, bloß mit ihren Trikots bekleidet, wie sie abends aufzutreten pflegten.

Margaret fand, daß sie bei Tageslicht lange nicht so gut ausjahren, wie es im Lampenschimmer den Anschein hatte. Otto jedoch sah nur die verwegenen Gestalten, die braungebrannten Wangen, das seltsam freie Auftreten und eine große Sehnsucht nach ihrem abenteuerlichen Leben überkam ihn, wie ein Heimweh.

Plötzlich war er aufgesprungen und ging der Gartenpforte zu.

„Wohin willst du denn?“ rief die

Schwester von ihrem hohen Sitz herab, halb erstaunt, halb ängstlich.

Aber Otto hörte sie nicht. Er hatte so eier die Pforte erreicht, da prallte er zurück. Auf der untersten Steinstufe kauerte ein kleines Mädchen und schluchzte in die Handflächen, worin sie ihr Gesicht vergraben hatte.

Ratlos stand der Otto still.

„Margaret,“ rief er dann, „komm schnell zu mir herunter!“

Das fremde Kind hob den Kopf, als sich die Geschwister zu ihm niederbeugten. Und da war das Erschrecken an Margaret.

„Du bist doch das kleine Prinzesschen,“ stieß sie atemlos hervor, während sie die Blicke über das faden-scheinige Gewand der Kleinen gleiten ließ.

Ein schmerzliches Lächeln huschte über das Kindergesicht und machte es älter.

„Ich bin nur die Sonja,“ sagte sie leise.

„Aber warum weinst du denn, warum gehst du nicht mit den anderen? Eben sind dein Vater und deine Mutter hier vorbeigegangen.“

Margaret interessierte sich lebhaft für die kleine Sonja.

„Ich will dir etwas sagen,“ flüsterte die Kleine geheimnisvoll. „Sie sind gar nicht meine richtigen Eltern. Irgendwo haben sie mich mitgenommen, wie ich fünf Jahre alt war, von meinem Großvater weg. Jeden Tag sagen sie es mir und schlagen mich, bis ich überall rote Striemen habe!“

Unheimlich klang dieses Geständnis aus einem Kindermund und wie ein Schauer erfaßte es die Margaret. Otto faßte das Kind bei der Hand und zog es in den Garten.

„Du armes Mädel,“ sagte er, „aber die beiden Knaben, die nehmen sich doch deiner an, nicht?“

„Die?“ wieder war das kleine, schmerzliche Lächeln da. „Die schlagen mit, wenn ich ein neues Kunststück



nicht rasch genug begreife. Ja, so sind sie."

"Wenn wir dir nur helfen könnten, kleine Sonja," sagte Otto. "Du möchtest wohl gerne fort von den bösen Menschen?"

Ein unsäglich müder Zug trat in das kleine Gesicht. "Fort?" widerholte sie, "wohin denn? Ich bin schon so an Schläge gewöhnt, das tut mir schon gar nichts. Nur manchmal, so wie heute, muß ich weinen. Aber in einer Weile ist's dann wieder gut. Böse sind sie ja eigentlich nicht. Und wenn sie viel Geld eingenommen haben, dann streicheln sie mich ja auch und sagen, daß ohne mich die Truppe nicht bestehen könnte."

Ganz stolz wurde plötzlich Sonjas Gesichtsausdruck.

Da überkam es den Otto wie Grauen vor diesem armseligen Leben, vor dieser müden Gleichgültigkeit. Ihm war, als ob ein glänzender Vorhang vor einem düsteren, abstoßenden Bilde hinweggezogen würde und jetzt sah er auch, daß der glitzernde Vorhang aus eitel Flitterwerk bestand.

Durch die große Lindenallee stürmte Margaret daher, einen Korb in der Hand, der angefüllt war mit köstlichen Birnen. Die schüttete sie in das Schürzchen ihrer kleinen Prinzessin aus, weil sie doch nichts mehr zu geben hatte. Aber ihr Mund plauderte desto eifriger:

"Ich habe gerade mit dem Papa über dich gesprochen, Sonja. Und er will am Nachmittag zu dem Truppenführer gehen und er will ihm einen größeren Betrag geben, damit er dich besser behandelt. Ist das nicht gut von meinem Papa?"

Die Kleine nickte nur. Sie war so wenig an Güte gewöhnt, daß sie den Dank nicht kannte, und als sie schon wieder auf der Straße war und dem Dorfplatz zuging, da schüttelte sie noch immer den Kopf, als könne sie die Menschen, die ihr eben begegnet waren, nicht begreifen. — — —

William Rott sah aus seinem Turmzimmer ein kleines blondes Mädel dem Dorfe zutreiben und wußte nicht, daß mit diesem Kinde die große Gefahr auf immer aus seinem Hause verschwunden ist.

## Chosak.

Eine Figur aus dem polnisch-jüdischen Volksleben, skizziert von Juda Labiner.

In der Phantasie des polnisch-jüdischen Volkes lebt eine Figur personifizierter Borniertheit, welche sich von ähnlichen Gestalten anderer Völker wesentlich unterscheidet. Schon ihr Name „Chosak“ (חוסק) weist darauf hin, daß weder Verstandesschwäche noch Trottelhaftigkeit, sondern Hartköpfigkeit ihren Grundcharakter bildet, nämlich ein Festhalten an vorgefaßten Ideen bis zur letzten Konsequenz mit denkbarster Zähigkeit, auch wenn daraus der größte Widersinn entsteht.

Dieser „Chosak“ ist sozusagen eine Selbsterhöhung des jüdischen Volkes, dessen Grundeigenschaft eben jene

konsequente Hartnäckigkeit ist, die in der Gestalt „Chosak“ auf das gräßlichste übertrieben und ironisiert wird.

Alle „Chosakiana“, d. i. die im Munde des Volkes lebenden Geschichten von Chosak sind daher bedeutsam für die Charakteristik des polnischen Juden. Mögen einige von ihnen hier ihren Platz finden.

Chosak begab sich in den Wald, um einige Stangen zur Errichtung seiner Laubhütte (סוכה) auszufuchen. Er fand sie und um sich an ihrer prächtigen Länge recht zu erfreuen, hielt er sie quer über seinen Leib vor sich in ihrer ganzen Länge und wan-



derte wohlgenut in die Stadt. Aber o weh! Als er beim Tore anlangte, war dasselbe zu schmal und er vermochte um keinen Preis mit seinen Stangen durchzukommen. Nachdem er stundenlang vergebliche Versuche gemacht, durchzudringen, warf er schließlich seine Stangen weg und verzichtete auf eine Laubhütte...

Chosak besuchte gern das Dampfbad. Aber die vielen nackten Beine, die sich daselbst stets vorfanden, erfüllten ihn mit Angst und Sorge, daß er nicht eines schönen Tages seine Beine mit irgend jemanden vertausche. Nun, denkt er sich, dem könnte abgeholfen werden. Ein rotes Bändchen um meine Füße geschlungen, wird mich vor Verwechslung bewahren. Gesagt, getan, aber in den schicksalvollen Wendungen des Bades geht das Bändchen verloren. Welch ein Unglück! Chosak erkennt seine eigenen Beine nicht mehr. Gewiß sind sie verwechselt!...

Chosak war in der Mühe des Tages auf einer harten Bank eingeschlafen. Nach einigen Stunden erwachte er und alle zerquetschten Glieder schmerzten ihn maßlos. „Um Gotteswillen,“ ruft er, „was hat mich so furchtbar gedrückt!“ Er sieht eifrig nach, und richtig, da findet er auf der Bank ein Flaumfederchen liegen. „O!“ ruft er aus, „welch törichte Welt, diese unausgesessene kleine Feder hat mich so übel zugerichtet, wie muß es erst den Leuten ergehen, die auf großen Polstern voll Flaumfedern schlafen!“...

Chosak soll, wie die Sage geht, in seinem wechselreichen Leben auch eine Zeitlang Schulklopfer in Ohlsm gewesen sein. Eines Tages — es war Winter — als er früh morgens aufstand, um an sein Amt zu gehen, da gewahrte er, daß der durch die ganze Nacht gefallene Schnee wie

eine wunderschöne weiße Decke über die Straßen lagerte. Und nun sollte er mit ungeschlachten Füßen die Reinheit der Schneehülle täppisch zerstören! Nein, Chosaks Gewissen sträubt sich gegen diesen Gedanken. Sofort ließ er zwei Träger kommen, um sich zum Schulklopfen herumtragen zu lassen...

Chosak hatte immer Angelegenheiten mit dem Aus- und Anziehen. Die Reihenfolge und der Aufbewahrungsort der Kleidungsstücke waren ihm nicht klar. Da fiel ihm auf eine sehr natürliche und zweckmäßige Abhilfe. Er nahm Tinte und Feder zur Hand und notierte sich beim Schlafen gehen die ausgezogenen Kleider nach Nummern, sowie die Orte, wo er sie hingelegt hatte. Also Nummer 1: der Hut, auf dem Tisch; Nummer 2: der Oberrock, im Schrank; Nummer 3: die Jacke, ebendasselbst; Nummer 4: die Weste, auf dem Stuhl, usw. Nummer 14: das Hemd, und — da Chosak ganz besonderen Sinn für Exaktheit besaß — Nummer 15: Chosak selbst in eigener Person, mit dem Bemerkten, liegt im Bett! Als dann Chosak morgens ans Ankleiden ging, hielt er sich selbstverständlich an die Nummern und zog zuerst den Hut, dann den Oberrock, dann die Jacke, Weste usw. und zuletzt das Hemd an, und richtig, es stimmte alles auffallend, er hatte jedes Stück am bezeichneten Orte vorgefunden, nur die unglückselige Nummer 15 stürzte ihn in Verzweiflung.

Chosak war nicht im Bette, obwohl es doch ganz deutlich geschrieben stand: „Chosak liegt im Bett.“ Unglücklicher Mann, da stand er völlig ratlos vor dem leeren Bette und fragte noch bis zum heutigen Tage: „Wo ist Chosak?“



## Wer andern eine Grube gräbt.

Von Ida Böck.

Die beiden Störche auf Schächter Kolins Dach steckten die Köpfe zusammen und flüsterten. Das war nicht ihre Gewohnheit und zu so später Abendstunde schon gar nicht. Die Schwalben verwunderten sich darob, traten vor ihre Thür und wollten wissen, was es gebe. Darüber wurden die Finken auf dem nahen Kirschbaum unruhig und reckten die Hälse empor, um etwas zu erfahren. Dies störte ein junges Hänflingspaar im Fliederbusch, das seine schlaftrunkenen Augen weit öffnete und neugierig die Ohren spitzte. Kurz, der ganze kleine Garten wurde reger. Die Störchin aber hob sich auf die Zehen und lugte in die Ferne.

„Sie sind nun wieder zum Krämer, der Fritz und der Poldi, ich erkenne sie gewiß,“ sagte sie leise. Der Fritz und der Poldi waren die schlimmsten Buben des Dorfes. Ihr Name ließ alle Vögelin erbeben.

„Noch ist der Mord nicht verdeckt, aber mächtige Wolken kamen von Westen, ein Wetter liegt in der Luft, bald geht es hernieder. Vielleicht verdirbt es den bösen Knaben den Spaß,“ meinte der Storch und strich sich ernst über den Schnabel.

„Welch einen Spaß?“ fragte ängstlich die Turteltaube im Käfig. Er hing im Sommer im Freien.

Die Störchin räusperte sich und sprach: „Daß unser Willy (so nannten sie alle den freundlichen Sohn des Hausherrn) mit Krämers Fritz arge Händel gehabt, wißt ihr. Der schlimme Ränge nannte ihn einen hochmütigen Juden, einen jüdischen Feigling und Kriecher und versprach ihm grüne und blaue Flecke und eiergroße Beulen, wenn er wieder nächstens besser lernen werde als er und der Poldi. Sie würden ihm schon die Prügel vielfach heimzah-

len, die sie seinethalben vom Lehrer bekämen. Der Willy ging erst ruhig seines Weges, als aber Fritz über seine Eltern loszog, wurde er wild, warf den Schulranzen fort und kriegte den anderen bald unter. Der versprach, nicht mehr zu schimpfen, lief heulend davon und schwor entsetzliche Rache. Heute nun sind Willys Eltern zur Stadt. Er ist mit den kleinen Geschwistern allein und soll fürchterlich erschreckt werden. Ich war vor Abend bei meiner Base zu Gast und hörte zufällig, wie sich die beiden Bengel besprachen.“ So erzählte Frau Störchin und fürchte die Stirn. Und alle schwiegen und sahen, wie sie warnen oder gar abhelfen könnten.

Schächters Willy saß bei seinen Büchern. Er hatte noch ein Stückchen aus der biblischen Geschichte zu lernen, dann war er fertig. Seine Geschwister schliefen bereits. Ein scharfer Windstoß riß die Thüre auf, schnob durch die Stube, verlöschte das Licht, fuhr über die Hefte hin, blätterte hastig und nahm eines mit sich fort zum Fenster hinaus.

„Oho, du Frechling!“ rief Willy leise, halb lachend, halb ärgerlich. „Hab' ich die Aufgabe etwa für dich geschrieben?“ Und hurtig ihm nach in den Garten. Der Wind ließ bald seine Beute. Sie fiel unverfehrt auf den Rasen. Er aber hob aufjauchzend die leichte Mütze vom lockigen Haupt des Knaben und küßte sie heulend vergnügt in die Höhe. Der Kirschbaum schnellte sie geschickt zwischen die Büsche. Dort klammerte sie sich an einen Dorn auf, zitterte und wartete ängstlich. Willy bemerkte sie trotz der nunmehrigen Dunkelheit bald. Er nahm sie behutsam herab und wollte ins Haus. Ein Geräusch machte ihn stutzig. Er irte sich nicht. Jemand kletterte über den Zaun.



Er duckte sich, lauschte beklommenen Herzens.

„Fritz, bist du drüben? Kannst du den Kürbis jetzt nehmen?“

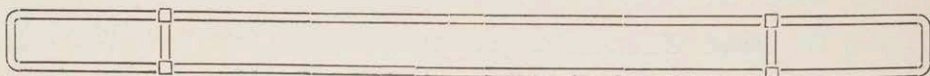
„Sofort, ich lege bloß die Leintücher ins Gras. Hu, da blist's schon, der Regen beginnt!“

Willy atmete auf. Er streifte die Schuhe rasch ab, kroch auf allen Vieren ins Haus und huschte aufmerksam lauschend ans Fenster. Nur still, ihr Langbeine dort droben, ihr furchtsamen Schwälchen, du treue Taube im Käfig, Willy hat keine Angst, er ist ein Jude, aber Juden sind nicht feig und er ist klug. Er läßt sich nicht schrecken, läßt es nicht dazu kommen, daß seine Brüder, sein kleines Schwesterlein aus dem sanften Schlummer auffahren, paßt nur auf und seid still, wie die Mäuslein. Ein Blitz und wieder einer erhellte den Garten, aber der Donner grollte noch weit in der Ferne. Willy sagte hastig den Segensspruch, wie ers gewohnt war und zog sich vom Fenster zurück. Er wußte genug. Drunten standen die beiden, der Fritz und der Földi, Leintücher umhüllten Kopf und Gestalt, das Gesicht war geschwärzt, das Ganze gruselig zu schauen. Schon brannte das Licht in ihrem mächtigen Kürbis, blinkte durch rote Augen, durch große, weißglänzende Zähne aus glühendem Munde schaurig hindurch. Ein leichtes Kopftuch verstärkte die Wirkung. Schon strebten die Knaben heran. Aber der Sturm trieb mit ihnen sein Spiel. Er riß an ihnen herum, zerrte sie hierhin und dorthin und ließ sie kaum von der Stelle, spähte dabei vergnügt nach dem Judenjungen ins Zimmer, der Antlitz und Hände mit Mehl dicht bestäubte, und bald gleich seinen Feinden im schleppenden Leintuch vor ihnen stand. Willy warf einen schnellen Blick auf seine Ge-

schwister. Sie atmeten tief und friedlich. Mit einem Sprung war er im Fenster. Kerzengerade stand er da, mit ausgebreiteten Armen. Das Leintuch umhüllte ihn ganz. Und rings tiefe Finsternis. Die Blitze unterbrachen ihr Zucken, große schwere Tropfen fielen vereinzelt hernieder. Rasch nahen sich die beiden Buben dem Fenster. Sie hoben den Kürbis, öffneten die Lippen, um verabredeterweise mit einem Geheul zu beginnen. Da... allmächtiger Himmel, was war das?! Ein einziger schwacher Schrei entrang sich Krämers Fritz zitterndem Munde. Und dann auf und davonstolpernd, hinstürzend, zähneklappernd sich aufrassend, angstbeugend und frostgeschüttelt mit schlotternden Knien mühsam über den Zaun im strömenden Regen davon, als wäre die wilde Jagd hinterher.

„Ein Gespenst! ein Gespenst!“ stammelte Fritz und faßte seinen zitternden Genossen am Arm. Der lehnte sich an ein Tor und flüsterte bloß: „Ach, Fritz, es sah fürchterlich aus! Gott, wie ich erschrocken bin! Mir ist elend. Hast du gesehen, wie riesengroß es war?“ „Das Gespenst? Geh, sprich nicht davon. Mir gruselt's!“ Und Fritz begann leise zu weinen, rollte sein triefendes, über und über beschmutztes Leintuch zusammen und dachte der Prügel, die es ihm eintragen werde.

Der Mond trat hinter den Wolken hervor. Sein Blick fiel auf die beiden zerknirschten, sonst so frechen, so schadenfrohen Gesellen, auf ihr verschmiertes Köhlerantlitz, auf den Hängriß der Hosen, das Loch im Strumpf, er sah Willy vergnügt bei den Büchern, die ruhig schlummerten, den Kinder ringsum, schmunzelte und lachte, lachte bis zum Morgen übers ganze Gesicht.





## Die Altneusynagoge in Prag.

Ehrwürdig grau inmitten moderner Paläste,  
Träumend von Tränen und jahrhundertaltem Leid,  
Sich selten erinnernd an freudig gefeierte Feste,  
So lauscht die Altneusynagoge in ferne Vergangenheit.

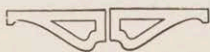
Die Altneusynagoge steht fremd in dem prunkenden Kreise  
Von Straßen und Plätzen der Prager Josefstadt,  
Nahe an ihr vorbei rasselt über's Geleise  
Die elektrische Bahn, die ewig Eile hat

Und kehrt sich nicht an die Träume der Synagoge,  
Die so schön und traurig und voll von Wundern sind,  
Leise sich schaukeln auf der Großstadt lärmender Woge,  
Und wie ein Seufzer verklingen im vorübersausenden Wind...

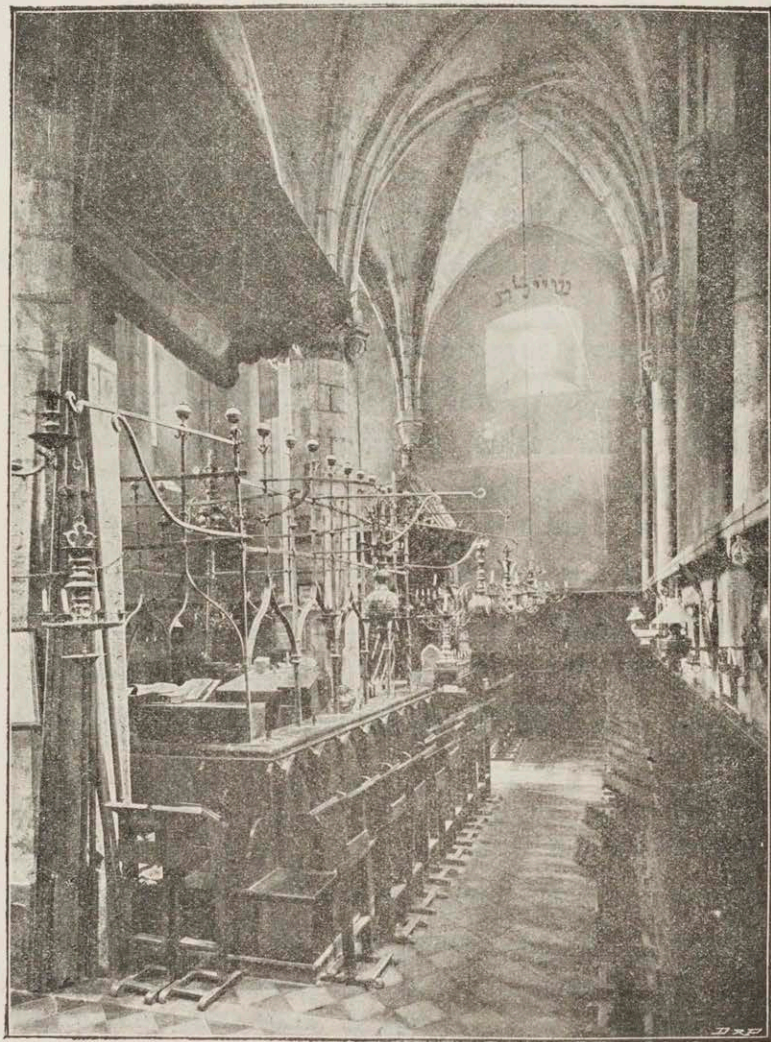
— — — — —  
Ich steh' noch immer versunken in frommes Staunen,  
Als wollt' ich ergründen, was sie wohl träumen mag . . .  
Da dringt's aus den Steinen zu mir wie fragendes Raunen:  
„Es dämmt schon! Wann wird es endlich Tag? . . .“

Hedwig L.

Siehe Seite 34, XII. Jahrgang: Die Altneusynagoge in Prag.







Das rechte Synagogenschiff. Links oben die von Kaiser Karl IV. geschenkte Fahne, deren Schaft an dem Wölbungspfeiler bis zur Erde reicht. Unter derselben das mit einem Eisengitter versehene Almemor. Längs des Schiffes Betpulte (Ständer), im Hintergrunde Sitz des Ober-  
rabiners. Oberhalb des Fensters die Anfangsbuchstaben eines Spruches.



der Altneusynagoge.



Die heilige Lade, zu welcher fünf Stufen hinaufführen, ist verhängt mit einem Jahrhunderte alten Vorhang, rechts ist das Betpult des Kantors, die Menorah. Auf den drei Säulen brennen die Jahrzeitlichter für verstorbene Mitglieder der alten Synagogengemeinde, Von der höchsten Stufe hält der Oberrabbiner von Prag seine Predigten,



## Die Warnung.

Erzählung von M. Berka, Oberlehrer in Klattau.

In dem Dörfchen Deslawen stand ziemlich abseits von der Landstraße ein kleines Haus, in dem der Thoraschreiber Berl Pemša mit seiner Familie lebte. Ueber dem Erdgeschoß befand sich ein zu einem Zimmer hergerichteter Bodenraum. Hier wurde an Samstagen und auch an Feiertagen mit Minjan (zehn erwachsene Mannspersonen) gebetet. An den Wänden waren Betpulte angenagelt, in der Mitte des Raumes stand ein ziemlich großer Tisch, worauf zur Festzeit die Thora vorgelesen wurde; die Ostseite schmückte eine Lade, die zur Aufbewahrung der Heiligen Schrift diente und vor derselben bemerkte man einen etwas breiteren und höheren Ständer für den Vorbeter, von der Decke herab hing eine zierliche Messinglampe — das ewige Licht.

Ein Teil der Decke dieser Betstube war mit einem wagrechten Holzgitter versehen und ein Quadratstück des Daches gerade darüber war derart eingerichtet, daß man es mittels einer Drehvorrichtung so weit aufheben konnte, um ein Stück des Himmels zu sehen. Beim Bau des Hauses hatte man schon darauf Bedacht genommen, das Dachzimmer zu einer Sukkoth (Laubhütte) umwandeln zu können. Derartige Laubhütten bestanden in der Vorzeit in vielen Judengemeinden am Lande und sogar im Ghetto zu Prag.

An den Wochentagen benützte der Eigentümer den großen Tisch, um darauf Thorarollen und Megillos zu schreiben.

Berl Pemša, gewöhnlich Reb Berl genannt, war seiner jüdischen Gelehrsamkeit, seiner Frömmigkeit und seiner herrlichen Thoraschrift wegen im ganzen Lande bei den Israeliten wohlbekannt und beliebt.

Eines Nachts — es war schon weit über die sogenannte Geisterstunde — saß der gelehrte Schreiber noch bei seiner Arbeit, um eine Thorarolle, die in kürzester Zeit abzuliefern war, fertigzustellen, als sich die Türe leise öffnete. Der fleißige Mann war in seine Beschäftigung so vertieft, daß er dies anfangs gar nicht wahrnahm; aber der Luftzug verursachte ein Hin- und Herflackern der Flamme des Öllämpchens, das vor ihm stand, auch wehte es ihm kühl in den Rücken; er steckte deshalb die Kielesfeder, mit der er schrieb, hinter das Ohr, wandte den Kopf nach der Türe, um nach der Ursache, die ihn zwang, seine Tätigkeit zu unterbrechen, zu forschen. Da er nichts Auffälliges bemerkte, stand er auf, schloß die Türe und machte sich wieder an die Arbeit. Kaum hatte er jedoch einige Sätze in der zierlichen Quadratschrift vollendet, da wiederholte sich das Spiel abermals: die Türe öffnete sich, der Luftzug strich durch das Gemach, die Flamme flackerte und sein Rücken fühlte die Kühle. Der Schriftgelehrte unterbrach seine Arbeit, schob den Sessel zurück, eilte zur Türe, steckte den Kopf durch die Oeffnung und da er auch diesmal nichts Ungewöhnliches bemerkte, trat er zurück, drückte die Klinke des Schlosses fester ein und schob zur Vorsicht den Holzriegel vor und nahm seine Arbeit wieder auf. Doch kaum waren einige Minuten verstrichen, da drehte sich trotz Schloß und Riegel die Türe in ihren Angeln, ein eifriger Lufthauch strömte herein und drohte das Lämpchen zu verlöschen. Etwas verdutzt über dieses sonderbare Ereignis, das er sich nicht zu erklären vermochte, sprang Berl Pemša auf, nahm rasch das Lämpchen in die rechte, mit der linken Hand die Flamme schützend und nä-



herte sich dem Eingange. Da fuhr ein gewaltiger Windstoß durch die Türöffnung und blies das Licht aus. Mit einem Aufschrei: „Bruch es hejnah!“ stürzte der erschrockene Mann in die Mitte des Raumes zurück...

Der Thoraschreiber war kein Lebenlang ein wahrhaft gottesfürchtiger Mann; ihm lag jeder Aberglaube fern, er hatte jede Art Geistererscheinung, Geisterglaube als Ausgeburt exaltierter Köpfe gehalten, schickte Hexerei in das Reich der Ammenmärchen, verlachte und verspottete den Gedanken an Zauberei, Spukgeschichten u. dgl.; trotzdem drängte sich ihm jetzt die Idee auf, daß hier kein bloßer Zufall sein Wesen treibe, sondern etwas Unnatürliches im Gange sei. Das dreimalige Öffnen der sorgsam versperrten Tür mußte eine tiefe Bedeutung, einen außergewöhnlichen Grund haben.

Nachdem er noch einige Augenblicke verweilt, und da auch nicht das mindeste Geräusch sich hören ließ, auch sonst nichts Merkwürdiges vorfiel, zündete er sein Lämpchen wieder an und begab sich zu seiner schlafenden Familie.

So viel stand bei ihm fest: der liebe Gott habe ihm eine Warnung zukommen lassen oder ihn für eine Mission auserkoren. Wann? Wo? Was? Das müßte die nächste Zukunft lehren, seine Aufgabe blieb es, zu forschen, zu denken, zu handeln. Als er die Treppe betrat, die in das untere Gelaß führte, vernahm er den Ruck eines Käuzchens; doch dies beunruhigte den frommen Mann nicht, waren doch in der Nähe der Wohnung alte, halbverfallene Gebäude genug, in denen solche Nachtvögel sich aufhielten und in der Dunkelheit ihr klägliches Geschrei ausstießen.

Eben wollte Reb Berl die Türe zum Schlafgemache öffnen, als er auf der Schwelle mit seinem jüngsten Sohne Hermann zusammenprall-

te. Dieser sagte mit zitternder Stimme: „Lieber Vater, ich hörte am Bodenraume ein sonderbares Gepolter, als ob jemand am Dachboden umherginge, mir schien es auch, als wäre das Dachviereck oberhalb der Soffoh aufgehoben worden; ich wollte darum zu dir eilen, um nachzusehen, ob dir nicht ein Unfall begegnet sei. Hast du nichts vernommen?“

Nach kurzem Nachdenken sprach der Vater: „Ich habe nichts gehört, nur der Wind rumorte in den Sparren und hat wahrscheinlich am Dache gerüttelt.“ Von seinen sonstigen Wahrnehmungen erzählte er nichts, wollte doch der gute Vater das Herz seines Lieblings nicht aufregen. Er hieß den Knaben sich wieder in sein Bett legen. Er selbst schritt längere Zeit im Gemache auf und nieder. Eine sonst nie gekannte Unruhe hatte sich seiner bemächtigt und scheuchte den Schlaf von seinen müden Augen. So viel er auch erwog, seine aufgeregte Phantasie ließ sich nicht beruhigen. Diebe, so kalkulierte er, sind gewiß nicht eingebrochen, was sollten sie auch bei uns suchen? Wie hängt das, was ich selbst erlebt und das, was der Knabe berichtete, zusammen? „Nur bei Gott liegt die Deutung!“ sprach er mit dem frommen Josef. Endlich ermannte er sich. Voll des innigsten Gottvertrauens sagte Reb Mendel: „Gott ist mein Schutz, mein Hort, was habe ich zu fürchten!“

Er entwarf schnell einen Plan und rasch entschlossen schritt er zur Ausführung desselben. Er nahm Hut und Rock, versperrte die Haustüre, machte eine Runde um sein Haus und lenkte dann seine Schritte zu seinem Busenfreunde, der fast am Ende des Dörfchens wohnte, woselbst er einen kleinen Wollhandel trieb.

Dieser — allgemein „Wollmendel“ genannt, war ein besonders kluger, welterfahrener, unerschrockener Mann, der mehrere Schlachten für das Vaterland mitgemacht und eines



besonderen Geldenstückchens wegen vor der „Front“ mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden war.

Der Thoraschreiber klopfte leise an dessen Fenster, Mendel erwachte und nach kurzer Rede und Gegenrede ließ er seinen Freund ein. „Was führt dich zu dieser Stunde, in der andere ehrliche Menschenkinder noch in den Federn liegen, zu mir, mein teurer Berl? Gibt's Krieg, Brand, Aufstand?“ Und als er seinen Freund näher betrachtete, schlug er die Hände zusammen und rief: „Und wie du aussiehst! So blaß, so verstört! Ist dir Unheil widerfahren? Was hat sich ereignet, daß du so ganz als ein anderer vor mir stehst?“

Reb Berl entgegnete: „Ja du hast es getroffen, lieber Mendel, etwas, wofür ich keine Erklärung habe, etwas, was mein schwacher Verstand nicht begreifen vermag, hat mich in Aufregung versetzt; deshalb nehme ich meine Zuflucht zu dir, zu meinem bewährten Freunde.“

„Nun los zur Attacke!“ versetzte Mendel. „Was ein treuer Freund, der seine fünf Sinne beisammen hat, der guten Willen und auch Mut besitzt, dem Gottvertrauen zur Seite steht, der über eine kräftige Hand verfügt, der dem Tode schon oft ins Antlitz geschaut, leisten kann, soll geschehen. Wenn derartige probate Hausmittel genügen, um guten Rat zu erteilen und gute Tat zu vollführen, dann ist die Schlacht gewonnen. der Feind geschlagen! Aber nun sprich!“

Pemsa schilderte nun die Vorgänge der heutigen Nacht in seinem Hause.

Mendel lauschte gespannt auf diesen Bericht und als sein Freund geendet, schüttelte er bedächtig sein Haupt, maß mit langen Schritten den nicht allzugroßen Raum und ließ sich dann also vernehmen: „Die Sache hat eine tieferste Seite und ist nicht so leicht von der Hand zu weisen. Ich bin des festen Glaubens, daß Gott, dessen Name gepriesen sei, dich zum Mittel ausersehen, von uns allen großes Unheil abzuwenden. Es ist ein „„ezbah elohim““ — ein Fingerzeig Gottes — und wir müssen auf alles vorbereitet sein.“

„Nun, mein lieber Mendel, was wollen wir beginnen?“ fragte Pemsa.

Jener antwortete nach kurzer Ueberlegung: „Ich bin der Ansicht, in dein Haus zurückzukehren, dort alles genau zu untersuchen, besonders den Dachboden in Augenschein zu nehmen und sollte das Ergebnis der Untersuchung von Wichtigkeit sein, dann wollen wir weitere Maßregeln ergreifen.“

Die beiden Männer begaben sich nun — Wollmendel mit einem mehrläufigen Revolver und einer Blendlaterne versehen — ins Haus des Thoraschreibers, dabei alle Vorsicht gebrauchend, die Hausleute nicht zu wecken.

Auf der Treppe zum Dachboden zündeten sie die Blendlaterne an und betraten den Raum.

## Korporal Spik.

Von Leopold Kompert.

(Schluß.)

Mailand, 2. Mai 1859.

„Diesmal, herzlichste Eltern und Geschwister bis zu hundert Jahren, kann ich nichts dafür, daß ich Euch erschrecken muß. Herr Feivel Buch-

halter hat recht gehabt: wir ziehen in einen großen und fürchterlichen Krieg. Ihr werdet schon wissen, was vorgeht. Der Piemontes' will unserem Kaiser ein Stück Land wegnehmen, und der Franzos' will ihm dabei



helfen. Aber der Piemontese' mit'samt den Franzosen soll nur zusehen, ob das so mir nichts, dir nichts geht. Und der Kaiser von den Franzosen soll gar Soldaten in seiner Armee haben, die auf ihrem Tornister Kagen tragen, und wenn man mitten im Gefecht ist, springt einem die Kage' ins Gesicht. Aber als Kürschnergefelte weiß ich schon, wie man mit Kagen umgeht. Einige Kameraden von mir lachen und tanzen, andere sind wieder traurig, weil es jetzt Ernst wird und sie daran denken, was ihrem jungen Leben alles geschehen kann. Ich glaube aber, ein Soldat soll keines von beiden sein, nicht allzu lustig, aber auch nicht traurig. Unser Korporal sagt das auch. Die Mutterleben bis zu hundert Jahren soll es auch so machen, weil ihr Sohn doch ein Soldat ist, und wenn sie ein gar zu beizwert Herz bekommt, soll sie an unseren Kaiser denken, dem man sein Land wegnehmen will.

Jetzt muß ich wieder schließen als Euer aufrichtiger Sohn bis in das finstere Grab.

Markus Spis.

Mein zweiter Leutnant, der Moritz Zion heißt, wie ich Euch neulich geschrieben, kommt mir immer bekannter vor, je mehr ich ihn ansehe. Wenn er nur nicht in der Uniform wäre! Ich glaube immer, ich wüßte schon, wer und was er ist. Hat die Mutter das kleine Ansehele zu der alten Baruschka geschickt? Uebrigens ist der Waclaw Jaresch noch immer der alte Feind.

Obiger."

Rovara, 25. Mai 1859.

„Herzliebste Eltern und Geschwister bis zu hundert Jahren!

Zwischen unserem Italien und dem Lande, was dem Piemontesen gehört, ist ein Fluß, der heißt Ticino und ist viel größer und breiter als zu Hause unsere Isar. Wenn man über dem drüben ist, so ist man in des Piemontesen seinem Land. Denn

Ihr müßt wissen, herzlichste Eltern, daß unser Kaiser der Beleidigte ist, und ihm gebührt es, sich sein Recht zu verschaffen.

Erst jetzt war der Krieg!

Weil wir aber in Feindesland sind, darf die Mutter bis zu hundert Jahren ja nicht glauben, daß schon große Schlachten und Gefechte vorgefallen sind. Der Franzos' hat noch nicht alle seine Leute beisammen, und der Piemontese' fürchtet sich allein uns anzugreifen... Aber es bleibt keineswegs aus.

Neulich sind wir auf ein Dorf geschickt worden, um daselbst zu furagieren; man muß nämlich bei den Bauern holen, was zu holen ist, Eier, Butter, Heu und Stroh, auch Geflügel, und Waclaw Jaresch war auch dabei. Da sind wir an ein Haus gekommen, wo die Bäuerin sehr geweint und auf italienisch zu uns gesprochen hat, was wir aber nicht verstanden haben. Drauf hat sie uns in den Hof geführt und hat uns die einzige Henne, die da herumgelaufen ist, geben wollen. Da habe ich zu Waclaw Jaresch gesagt, der dabei war: „Was möchtest du sagen, Jaresch, wenn man deiner Mutter Baruschka, was einmal bei uns die Lichte gepuht und eingeheizt hat, ihre letzte Henne wegnehmen, oder ich, wenn das meiner Mutter mit ihrem letzten Stück Bettzeug geschehen möchte?“ Und da sind wir beide fortgegangen, und habe ich bei dieser Gelegenheit gesehen, daß Waclaw Jaresch ein gut' Kind ist, weil er an seine Mutter denkt.

Gestern ist ein Spion eingebracht worden, der hat dem Feinde berichten wollen, wie und wo wir stehen, damit er dann über uns herfallen und an unserer schwächsten Seite fassen könnte. Mit einem so schlechten Menschen macht man aber im Kriege einen kurzen Prozeß, und er ist zum Galgen verurteilt worden. Weil er aber so geweint hat und gesagt, er



habe vier lebendige Kinder und die hätten jetzt keinen Vater, so hat ihm unser General das Leben geschenkt, er soll sich anderswo seinen Galgen suchen.

Zuletzt will ich Euch noch vermelden, daß schon ein Gefecht vorgefallen ist, aber es war nur ein kleines, und ich bin nicht dabei gewesen. Der Ort heißt Montebello, und wir haben in unserem Lager den Kanonendonner ganz deutlich gehört. Da habe ich hernach etliche von den Verwundeten gesehen, und die haben uns von den Franzosen erzählt, und was sie für rote Hosen haben, aber eine Kack' auf dem Tornister hat niemand gesehen.

Aber die Mutter braucht sich darüber nicht zu ängstigen, denn wenn jede Kugel treffen könnte, hätte man ja nicht nötig, Krieg anzufangen. Darum lebt wohl alle und vergesset nicht Euern getreuen und aufrichtigen Sohn bis ins finstere Grab.

Markus Spig.

Mit meinem Leutnant Moriz Zion muß ich mich doch geirrt haben. Gestern war ich mit dem Rapportbuch bei ihm, und nachdem er gelesen, fragte er mich, was denn meine Eltern wären. Da habe ich ihm gesagt, daß mein Vater mit Wolle handelt und manchmal bringen ihm die Bauern auch kleine Partien Hasenhäutchen ins Haus, worauf er gelacht und nichts weiter gesagt hat. Nun frag' ich Euch aber, wenn der Leutnant der wäre, den ich meine, hätte er gelacht und nichts weiter gefragt?

Der Obige."

Bei Villafranca, 19. Juni 1859.  
„Herzliebste Eltern und Geschwister  
bis zu hundert Jahren!

Ich leb'! ich leb'! Alle meine Glie-  
der sind gesund geblieben. Und wenn  
ich gleich diesen Brief nur mit Blei-  
stift schreibe, so dürft Ihr daraus  
nicht schließen, daß mir etwas fehlt,  
und kommt das nur daher, weil ich

kein ‚Tinterl‘ bei mir habe. Sonst  
aber leb' ich, und das ist genug nach  
einer solchen Schlacht!

Damit Ihr einen Begriff bekommt, wie es zugegangen ist in der Schlacht, melde ich Euch nur, daß von unserer Kompagnie nicht mehr übrig sind als siebenzig Leute, und der Hauptmann ist tot und der Oberleutnant auch und der erste Leutnant desgleichen, und fünf Korporals sind auch tot und zwei Feldwebel sind so zugerichtet, daß sie wahrscheinlich auch nicht mit dem Leben davonkommen. Und damit ich Euch nicht länger verschweige, was Ihr doch hören werdet: auch Waclaw Jarisch ist tot, aber sagt es um Gottes willen der alten Baruschka nicht.

Setzt weiter!

Wie kommt es, daß mir mitten in der Schlacht einfällt: Heute ist ja Schewuot (Pfingsten), und in der Synagoge stimmen die Leute vielleicht gerade jetzt das Gebet an, das so anfängt: Damals sangen Moses und die Kinder Israels dieses Lied dem Ewigen! Ich habe das Gebet so vor mich hingesagt, ohne daran zu denken, ob mich einer hört, aber wie ich nach den Worten bin, wo es heißt: Da bliesest du sie an mit deinem Hauche, und es deckte sie das Meer; sie sanken wie Blei in die gewaltigen Wasser. Wer ist wie du unter den Göttern, o Herr! Da höre ich, wie einer hinter mir in unserer heiligen Sprache sagt: Wer wie du so mächtig in seiner Heiligkeit, so furchtbar in seinem Ruhme der Wunder tut? Ich wende mich um, da winkt mir unser Leutnant Moriz Zion mit den Augen zu, und da war's mir, herzgeliebte Eltern und Geschwister, in diesem Augenblicke, als hätte ich meinen Bruder vor mir! Bist du also doch der? habe ich mir gedacht, als was ich dich angesehen habe? und meine Seele hat aufjubelt; Mut und eine Freude sind über mich gekommen, und ich



habe mich stark gefühlt wie ein Löwe. Der Leutnant muß mich auch verstanden haben, was in diesem Augenblicke in meiner Seele vorgeht; denn er hat mir auf die Schulter geklopft und gesagt: „Markus Spitz, wir beide wollen uns heute besonders brav halten, du weißt warum?“ Ja, Herr Leutnant! habe ich rufen wollen, aber das Wort ist mir auf der Lippe geblieben. Gerade jetzt ist der Befehl gekommen, unsere Kompagnie und noch eine von unserem Bataillon sollen einen Meierhof nehmen, und die Franzosen haben ihn schon besetzt gehabt.

„Den Meierhof müßt ihr nehmen, Kinder,“ schreit uns der Obrist nach, „wie ihr nur könnt.“ Drauf haben die Tambours den Sturmschritt geschlagen, und wir sind auf den Meierhof zugelaufen. „Jetzt, Markus Spitz,“ ruft Leutnant Zion hinter mir, „jetzt zeig dich, wer du bist.“ Das Ende vom Liede war, daß wir nach einer halben Stunde die Franzosen aus dem Meierhose gejagt haben, und waren nun die Herren davon. Jetzt erst haben wir ein bißchen Atem schöpfen können, aber, lebendiger Gott! wie hat es um uns ausgehen! Tote überall herum, Franzosen und unsere Leute bunt durcheinander. Mein Leutnant Moriz Zion lebt, aber der Hauptmann und der Oberleutnant waren tot. Da fällt mir Waclaw Jaretsch ein, wie es dem wohl ergangen ist, und da bemerke ich ihn unter einem Baume sitzen, bleich wie der Tod, und er hält sich beide Hände aufs Herz gepreßt. „Waclaw Jaretsch,“ schrei ich und fliege zu ihm hin, „bist du verwundet?“ Da hebt er seine Hand auf und die war blutig, und er reicht sie mir. „Ich sterb, Bruder,“ sagt er mit schwacher Stimme; wenn du nach Hause kommst, so grüß mir meine Mutter.“ Da habe ich ihn aufheben und irgendwo an einen sicheren Platz bringen wollen. „Laß, laß,“ jagt er

und seine Augen sind schon gläsern, aber seine Hand hat er nicht aus meiner gezogen. Drauf hat er schwer geröchelt... nach einer Weile richtet er sich mit unmenschlicher Gewalt auf und sagt zu mir mit heller Stimme: „Verzeih mir, Bruder, was ich dir Böses angetan habe... ich habe versprochen müssen, mit euch nicht umzugehen, aber der Tod —“ kaum will er dieses Wort aussprechen, sinkt er zurück und war nicht mehr!

Weil Ihr nun wißt, herzlichste Eltern und Geschwister, daß ich am Leben bin und habe noch alle meine gesunden Glieder, so will ich diesen langen Brief schließen als Euer aufrichtiger und treuer Sohn

Markus Spitz.

Ich muß diesen Brief noch einmal aufmachen. Was meint Ihr dazu, daß Waclaw Jaretsch gesagt hat, er hätte einem zugeschworen, mit mir nicht umzugehen? Die Mutter könnte auch der alten Baruschka durch das kleine Anschele etwa eine Herzstärkung schicken, denn sie wird's nötig haben.“

Verona, 20. Juni 1859.

„Heute schreibe ich Euch wieder, liebe Eltern und Geschwister, weil ich Euch eine große Auszeichnung zu vermelden habe. Nämlich unser Herr Obrist hat heute die Kompagnie, bei der ich diene, öffentlich vor dem ganzen Regiment gelobt und hat gesagt, wenn auch leider die Schlacht nicht zu unseren Gunsten ausgefallen wäre, weil der Feind uns zu übermächtig gewesen, so hätten wir doch wie die Löwen gekämpft und den Franzosen gezeigt, was kaiserliche Soldaten sind. Drauf hat er die Namen derjenigen vorgelesen, die sich besonders hervorgetan haben, und waren auch solche darunter, die es nicht mehr gehört haben, weil sie tot waren.“

Mein Leutnant Moriz Zion ist Oberleutnant geworden und hat die



goldene Tapferkeitsmedaille erhalten, und weil ich ihm in der Verteidigung der Fahne beigestanden, bin ich zum Korporal ernannt worden und bekam 'im Namen unseres Kaisers' die silberne Medaille für Tapferkeit vor dem Feinde auf den Rock geheftet.

Dadraus kann also Feiwel Buchhalter erschen, daß ich mich nicht gefürchtet habe.

Noch eine große Merkwürdigkeit habe ich Euch zu berichten, und was deutlich zeigt, wie mich der allmächtige Gott ganz wunderbarlich beschützt hat. Wie ich gestern das 'Arbeh-Ranfes' herunternehme, was mir die Mutter auf den Weg mitgegeben, bemerk' ich, daß es ungemein schwer ist, und wie ich es näher untersuche, finde ich, daß in dem Säckchen, wo die Zizith (Schaufäden) darinnen sind, ein Päckchen mit Erde ist, und mitten in der Erde steckt ein Kugelsplitter! Den Splitter will ich mir aber aufheben, als ein Angedenken für mich und meine Kinder und Kindeskinde.

Ich grüße alle, besonders aber Herrn Feiwil Buchhalter, und bin bis auf weiteres Euer getreuer Sohn

Markus Spiz,

Korporal vom 10. Zug, 3. Komp.,  
4. Bataillon, dz. in Verona."

Als der letzte der eben mitgeteilten Briefe in dem bekannten Samstagklub bei Josef Spiz vorgelesen worden, sagte die Mutter unseres Korporals, Genendel, indem sie sich an den Vorsitzenden, den alten Buchhalter, weinend wandte:

"Daß mein Sohn Markus beim Leben erhalten worden, das hat er doch nächst Gott nur Ihnen zu verdanken, Herr Feiwel."

Aber der Alte verwies ihr strenge diese Rede.

"Ich hab' dir schon damals gesagt, Genendel," rief er, "daß du darüber schweigen sollst. Er darf auch niemals ein Wort davon vernehmen, denn ein Kind muß immer glauben, daß alles Gute ihm von seiner Mutter zukommt."

Genendel beugte sich auf die Hände des Greises, aber die Tränen, mit denen sie sie befeuchtete, zeigten deutlich, was in diesem Augenblicke ihre Seele bewegte.

"Nun, meinen Sie noch immer, Herr Feiwel," rief der unverbesserliche Zweifler Gerson Stänglein, "daß Ihr alter Napoleon...?"

Ganz gegen seine Gewohnheit nahm der alte Buchhalter diesen Angriff auf seine seit mehr als fünfzig Jahren feststehende Ueberzeugung ohne Groll hin; aber mit seinen grauen Augen rings im Kreise umherblickend, sagte er mit gehobener Stimme:

"Kinder! mir scheint, der 'Napoleon' wird diesmal bald müde werden! Solche mörderische Schlachten kann er nicht ertragen. Dann muß bald der Friede kommen, und ich glaube, ich werd' ihn noch erleben."

"Amen! Es soll wahr werden!"... rief Genendel, indem sie die Hände faltete.

Korporal Spiz ist bald darauf, gesund und heil, zu seinen Eltern nach Hause gekommen!

## Der rechtmäßige Erbe.

Nach dem Bibelschatz. Von J. Fried.

In Jerusalem befand sich einst der Sohn eines sehr begüterten Mannes, um sich an der dortigen Talmudschule auszubilden. Mit schwerem Herzen hatte er von seinem betagten

Vater Abschied genommen. Die Mutter war schon lange tot.

Da erhielt er eines Tages aus der fernen Heimat ein Schreiben, in welchem ihm auch das Hinscheiden



seines Vaters gemeldet wurde. Sein Schmerz um den geliebten Vater war groß. Aber er wurde ganz faßungslos, als er weiter las, daß nicht er, sondern der Lieblingsknecht seines Vaters zum Erben eingesetzt sei, er nur das Recht habe, sich einen Gegenstand aus der Hinterlassenschaft auszuwählen. Er konnte nicht begreifen, was seinen Vater veranlaßte, ihn zu enterben und meinte, daß er vielleicht durch seinen Lebenswandel sich um die Liebe und den letzten Segen desselben gebracht habe.

Plötzlich trat sein ehrwürdiger Lehrer, Rabbi Elieser, herein, um ihn nach altjüdischer Weise in der Trauerwoche zu besuchen und zu trösten. Als er bemerkte, daß sein Schüler ganz verzweifelt und dem Troste vollständig unzugänglich sei, ermahnte er ihn, sich mit Ergebung dem unerforschlichen Ratschlusse des Allerhöchsten zu fügen. Statt einer Antwort reichte ihm der Jüngling das Testament. Aber der weise Rabbi sprach: „Gerade durch dieses Testament hat dein verstorbener Vater bewiesen, wie zärtlich er dich liebte.

Er fürchtete, daß das große Vermögen nach seinem Tode von gewissenlosen Verwaltern verschwendet oder veruntreut werden könnte, ehe du in dem fernen Lande verständig werden und das Erbe antreten könntest. Deshalb hat er den Knecht zum Erben eingesetzt. Dieser wird inzwischen die Hinterlassenschaft gut verwalten. Du weißt wohl, daß nach dem Gesetze der Knecht mit allem, was er hat oder erwirbt, Eigentum seines Herrn ist. Wähle also den Knecht und alles gehört dir!“

Der Jüngling konnte nicht genug Worte finden, um seinem Lehrer zu danken, nicht so sehr wegen der Reichtümer, deren Besitz ihm jetzt sicher war, sondern weil er einsah, daß sein Vater ihn vor seinem Tode nicht geflücht, sondern ihn gesegnet habe.

Nach Verlauf des Trauermónates begab er sich in seine Heimat, wählte den Knecht und erhielt diesen und mit ihm auch das ganze Vermögen zugesprochen. Er schenkte ihm aber die Freiheit und entließ ihn, mit ansehnlichen Reichtümern überhäuft, in sein Vaterland.

## Zungenspeise — Lebensspeise.

Von Dr. Emil Graf.

(Nachdruck verboten.)

Bedenke stets in deinem Geiste,  
Daß Atemholen Leben heißt.  
Denn sei womöglich Tag u. Nacht  
Auf reine, frische Luft bedacht.

Das gesundheitsmäßige Vorgehen der Atmungstätigkeit wird schon durch den ersten Schrei des neugeborenen Kindes eingeleitet und weiter durch die gleichen, aber anhaltenden Stimmänderungen und Zungenübungen der kleinen Kinder gesichert. Durch diese werden die Ein- und Ausatemmuskeln gekräftigt und wird die Lunge bis auf das letzte Bläschen abwechselnd gefüllt und entleert, mit einem Worte eine vollkommene Atmung herbeigeführt, die ohne

dies fehlen würde. Bei Kindern, die nach der Geburt nicht richtig schreien, muß man daher künstlich dies herbeiführen durch Hautreize, am einfachsten durch sogenannte „Plätsche“, weil sonst ein Teil der Lungenzellen geschlossen bleiben würde, wodurch lebenslänglich die Atmung und dadurch die Gesundheit beeinträchtigt bleibe. Ganz gesundheitswidrig ist es, Wiegens Kinder durch Schaukeln, Herumtragen, Lutscher u. dgl. Mittel vom Schreien abzuhalten; so lästig dieses



auch fein mag, es muß als naturgemäße Selbststeuerung der kindlichen Atmung ertragen werden. Auch das leichte und häufige Weinen älterer Kinder und das laute Wesen der Knaben und Mädchen beim Spiel usw. gehört zu den natürlichen Lungenstärkungs- und Gesundheitsförderungsmitteln und sollte deshalb nur in erträglichen Schranken gehalten, aber nicht unterdrückt werden. Auch Schwimmen, Turnen, Springen, Steigen, Tanzen, Gehen usw. kommt der Lunge zugute, weshalb derartige Uebungen jedoch nur mit Maß, besonders im Alter raschen Wachstums des Körpers, gepflegt werden müssen (auch als Gegengewicht gegen das Schulsitzen), damit nicht krankhaftes Zurückbleiben der Lunge entsteht, wie so oft der Fall ist. Dieses Zurückbleiben äußert sich unter der bekannten Form der Schmalbrüstigkeit, wobei der Brustumfang im Mißverhältnis zur Körperlänge steht. Mit ihr ist gewöhnlich mangelhafte Blutbildung samt allen ihren Folgen verbunden, weil durch unzureichende und oberflächliche Atmung die Sauerstofferneuerung nicht ausgiebig genug geschieht. Dagegen kann nur methodisches Tiefatmen helfen. Dasselbe wird so ins Werk gesetzt, daß man in regelmäßigen Zwischenräumen — etwa alle zwei Stunden — mehrmals hintereinander so tief einatmet und wieder ausatmen läßt, als überhaupt möglich ist, wodurch bei gehöriger Ausdauer allmählich die Lungen und damit der Brustkasten an Fassungsraum zunehmen. In den meisten Fällen geschieht dies Tiefatmen, wenn man keine besonderen Hilfsmittel gebraucht, aber nicht mit der notwendigen Kraft. Es empfiehlt sich deshalb, es künstlich zu steigern und zwar dadurch, daß man den Betreffenden einen Stab in der Höhe der Schulterblattspitze quer über den Rücken mit Hilfe der zurückgehobenen Armbeuge festhalten,

den Kopf und die obere Brust zurückbeugen und dann in dieser Haltung tief aus- und einatmen lehrt. Die Atmungsmuskeln erhalten auf diese Weise eine feste Stütze und können mit erhöhter Kraft den Brustkasten und die Lunge ausweiten. Unterstützt wird dieses Stabatmen noch, wenn man während desselben gehen oder selbst mit Vorsicht Treppen steigen läßt. Uebertreiben darf man aber solche Uebungen nicht, um etwa rascher zum Ziele zu kommen. Daß dabei jede Beengung der Brust durch festanschließende Kleider, Korsette und dergleichen, vermieden werden muß, ist selbstverständlich. — Arbeiter, bei deren Beschäftigung viel oder gar gefährlicher Staub entsteht, müssen sich gegen die Einatmung desselben schützen. Dies kann durch eigene Apparate, sogenannte Respiratoren, geschehen; doch haben diese den Nachteil, daß sie zugleich die Atmung erschweren. Besser ist das Atmen durch ein feuchtes, lose gewebtes Tuch, das quer über Mund und Nase gelegt und im Nacken gebunden wird; natürlich müssen solche Tücher öfters gereinigt und gewechselt werden.

Eine nicht genug zu empfehlende Maßregel der Atmungsdiätetik ist das Schlafen bei offenem Fenster. Es werden zwar von Zeit zu Zeit allerhand Schauer geschichten von der Gefährlichkeit solchen Beginns erzählt, geht man der Sache aber auf den Grund, so erweist sich das Ganze als Erfindung. Selbstverständlich muß — und kann ja leicht — jeder starke Gegenzug vermieden werden; auch darf das offene Fenster nicht in unmittelbarer Nähe des Bettes, sondern muß eine Strecke vom Fußende desselben entfernt sein. Ist diese Bedingung im Schlafzimmer selbst nicht zu erfüllen, so läßt man bei weit offener Schlafzimmertür die Fenster im Nebenraum ganz geöffnet. Bei grimmiger Kälte läßt man



natürlich diese hübsch zu, bei einer Außentemperatur von einigen Graden unter Null ist dies jedoch nicht nötig. Im Kinder schlafzimmer verhängt man vorsichtshalber das offene Fenster mit einem leichten Vorhang, am besten mit einem bequem zu handhabenden Rollvorhang.

Im Winter, d. h. beim Austritt aus dem geheizten Zimmer ins Freie, schützt man die Lunge am einfachsten durch Geschlossenhalten des Mundes, atmet also durch die Nase, die

infolge ihres gewundenen Innern und ihrer relativen Enge den Eintritt der Luft etwas verlangsamt, und diese sozusagen vorwärmt. Uebrigens sei hier bemerkt, daß die häufigen Schnupfen und Hustenerkrankungen ebenso wie die gewöhnlichen Halsentzündungen im Winter viel seltener durch das Einatmen kalter Luft entstehen, als durch Störungen der Wärmeregulierung der Haut, also durch Erkältungen von der Haut aus.

## Uebersetzungs-Aufgabe.

### II. הַיְלָדִים וְהַיָּרֵחַ.

הוֹפִיעַ erglänzen

עָרַב Abend

מָה was

עֵתָּה jetzt

טוֹב, טוֹב, gut

זֶה dies, dieses

זֶה הָיָה הַיָּרֵחַ, אֲשֶׁר הוֹפִיעַ עַל פְּנֵי הַשָּׁמַיִם. וְכִרְאוֹת הַיָּרֵחַ  
אֶת הַיְלָדִים, וַיֹּאמֶר אֲלֵיהֶם: עָרַב טוֹב עֲלֵיכֶם. יְלָדֵי, מָה אַתֶּם  
עוֹשִׂים עֵתָּה בַּחֹשֶׁךְ עַל פְּנֵי הַשָּׂדֶה?

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 18 lautet:

### I. Die Kinder und der Mond.

Die Sonne war untergegangen und die Finsternis ward immer größer. Alle Kinder die draußen spielten eilten, um nach Hause zu kommen. Nur zwei Kinder verweilten mit dem Spielen im Freien. In ihrem Spiele vergaßen sie, daß sie nach Hause zurückzukehren haben. Und es war, als die Kinder sahen, daß die Nacht längst die ganze Erde mit Finsternis bedeckt hat, erschrafen sie sehr und begannen zu weinen, denn ihr Haus war fern von dem Felde und sie konnten den Weg in der Finsternis nicht finden. Plötzlich sahen sie ein großes Licht hinter den Bäumen des Waldes.







## An unsere Freunde und Leser!

Genau vor zwölf Jahren legten wir die ersten Blätter unserer Zeitschrift in die Hände der jüdischen Jugend, wir übergaben sie der jüdischen Öffentlichkeit. Es waren bescheidene anspruchslöse Hefchen, die jedoch einer Idee entsprossen waren, die das Beste bezweckte. Inwieweit sie es erreicht und ob sie es überhaupt erzielt haben, das zu beurteilen ist nicht unsere Sache, das mögen jene Tausende und Abertausende tun, die sich an „Jung Juda“ erfreut, die es liebgewonnen haben. Wir wissen nur das eine, daß wir das möglichst Beste unter den gegebenen Umständen geboten haben, daß wir unsere Aufgabe ernst, sehr ernst genommen und stets auch erfüllt haben.

Es war ein kühner Wurf, ein waghalsiges Beginnen, eine Jugendzeitschrift zu begründen, der es an allem, was dazugehört, mangelte, in erster Linie aber an Lesern und an Freunden. Waren es doch gute Pädagogen, die an dem Aufkommen einer solchen Zeitschrift zweifelten, ihr einen ganz kurzen Bestand voraussagten. Die Ergebnisse des ersten Jahres waren tatsächlich darnach allein die feste Ueberzeugung, daß es der jüdischen Jugend an nichts so sehr mangelt als an einer für sie geschriebenen Jugendzeitschrift. Sie hat allen Mißerfolgen getrozt und sie hat sich endlich durchgesetzt. Was liegt daran, daß dieser Erfolg mit schweren Opfern an Geld und Gut, an schwerer Arbeit und Geduld erkaufte wurde, was liegt daran, daß in den vielen Tausenden Nummern ein guter Teil sorgenvoller, oft Tag und Nacht erfordernden Mühe enthalten ist, wer sieht es oder wer sah es den Blättern je an, unter wie großen Opfern sie in die Hand des Lesers gelangten!

Nun sie sich so entwickelt haben, wie wir sie heute das Vergnügen

haben, der jüdischen Öffentlichkeit zu übergeben, wird es uns jeder unserer Freunde verzeihen, wenn wir mit einem gewissen Stolz auf diesen Erfolg hinweisen. Er ist wohl erworben und teuer, sehr teuer erkaufte. Aber er ist da! Und vergessen ist alles, was während den zwölf Jahren sich in den Weg zum Ziele hindernd entgegenstellte.

Wenn wir unseren alten, bewährten Freunden und unseren jungen Lesern für ihre Treue und Ausdauer unseren Dank sagen, so können wir getrost hinzufügen, daß wir beides vollauf gerechtfertigt haben, auch wir haben der jüdischen Jugend Treue um Treue vergolten und so soll es für alle Zukunft bleiben.

Wir können aber auch nunmehr etwas ganz Bestimmtes von unseren jungen Freunden verlangen und das ist die weitere Verbreitung unserer Zeitschrift, damit sie in die Lage versetzt wird, sich so auszugestatten, damit unsere Jugend auf ihre Zeitschrift stolz hinweisen kann.

Keinem unserer jungen Leser wird es schwer fallen, uns einen oder mehrere Abonnenten zuzuführen. Auch von Familie zu Familie kann unsere Zeitschrift mit gutem Erfolg empfohlen werden. Wir sind in solchen Fällen gerne bereit, Ansichtsexemplare gratis beizustellen. Besonders jetzt, wo die längeren Abende einen guten Lesestoff erfordern, ist die beste Zeit für die Propaganda einer jüdischen Jugendzeitschrift. Es ist also nur ein gerechtes Verlangen, welches wir an alle unsere Freunde, ob jung, ob alt, stellen, sie mögen mit Eifer sich an der weitesten Verbreitung „Jung Judas“ beteiligen. Wir hoffen, in jedem unserer P. T. Abonnenten einen warmen Freund zu besitzen, der unserer Bitte gerne entsprechen wird.





Wir bitten unsere P. T. Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für das laufende Jahr noch nicht entrichtet haben, dies sobald als möglich zu tun, da sonst die Zusendung des Blattes unterbrochen werden müsste. Die Ueberweisung des Abonnementsbetrages geschieht am zuverlässigsten vermittlest unserer Posterlagscheine, die allen unseren Abonnenten zugegangen sind.



## Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

### Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit  $4\frac{1}{2}\%$ . Ist Bausstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Versleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

\*\*\*\*\* 400.000 K Garantiefond. \*\*\*\*\*

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

## Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pořilč 6.

- |   |                         |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.                    | } alles im<br>I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. |                         |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.             |                         |

### XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

## Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

# RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm, empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen  
Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt